

Gemeinnütziges.

Die Sojabohne. Mit großem Aufwand von Fleiß ist bei uns seit nicht langer Zeit die Sojabohne als Anbaugewächs empfohlen worden. Sie ist in China und Japan heimisch und aus letzterem Lande durch Händler zu uns gelangt. Die etzigen Anpflanzungen haben zur Folge, daß man häufig von Hausfrauen und Landwirten gefragt wird, was das eigentlich für ein neues Wundergewächs sei, die Soja. Wunderbar, sondern nach beiden Seiten ist sie eine Leguminose, wie andere auch, wird



60 Zentimeter bis 1 Meter hoch und ist an Stängel, Blättern und Hülsen dicht behaart. Die Blüten, violett, weiß oder gelb, bilden einen Gartenschirm wie andere Bohnenblüten. Die Samen sind gelb, braun oder schwarz und geben in unreifem wie in reifem Zustande ein gutes menschliches Nahrungsmittel ab, nicht besser, noch schlechter als andere Bohnen auch. Aus den Fruchtschalen werden die hohlefrüchtigen Bohnen hergestellt, die ein nahrhaftes Futter mit 45 Prozent Rohprotein, und 6 Prozent Fettgehalt sind. Sie werden aber nicht von allen Tieren genommen, namentlich Schweine sind anscheinend scharf daran zu gemöhnen. Auch hat man gelegentlich giftige Verunreinigungen in diesem Futtermittel gefunden.

Die Sojabohne wird bei uns im Anfang Mai gesät, mocht zu beachten ist, daß nur der Keimling der frühesten gelben Sorte einige Aussicht auf Erfolg hat. Dem ganzen behandelt man sie wie Bohnen, nur müssen sie einen möglichst sonnigen und geloderten Boden und ziemlich viel Feuchtigkeit. Gewährt man ihnen das alles, so wird man Freude an der schönen großen, reichverzweigten Pflanze an ihrem üppigen Blütenstiel und starken Fruchtansatz haben. Nur dürfen die Sojabohnen nicht zu eng aneinander gepflanzt werden. Trotz aller Vorzüge aber wird man nicht erreichen, daß in Norddeutschland die Sojabohne reif wird. In Süddeutschland, so weit der Winter reif wird, gelingt es auch mit der Sojabohne, wenigstens mit den frühesten Sorten. Somit muß man sich mit der Verwendung der grünen Erbsen abgeben lassen. Die Ernte erfolgt im September bis zu einem guten Ertragszeitpunkt.

Druck und Verlag der Bernh. Gollmann'schen Buchdruckerei in Wiltbad. Verantwortl. Redakteur: Reinhardt, daselbst.

Die Drpington-Ente.

Drpington-Enten? werden viele Leser verwundert und jeder bessere Geflügelzüchter kennt sie und weiß ihre Vorzüge zu schätzen. Aber Drpington-Enten? Das ist etwas fast Unbekanntes. Wir begreifen das Erkennen der Ente, die so sprechen. Denn in der Tat sind die Drpington-Enten nach fast unbekannt in Deutschland. Ihre Vermehrung, wenn man so sagen darf, mit den Drpington-Enten besteht darin, daß sie der Schöpfer der letzteren, Mr. Cook, herangezogen hat, und zwar unter Verwendung von Anteburn, Rouen- und indischer Quaken. Wie unsere Ausbildung zeigt, hat die Drpington-Ente mit der letzteren einige Ähnlichkeit in der Gestalt behalten, und gleich ihr besteht ihr größter Vorzug in der Eierproduktion. Die Drpington-Enten haben auf einem australischen Bettler sogar die indischen Quaken an Konkurrenz übertraffen. Es wird mitgeteilt, daß die dort lebenden Drpington-Enten während eines Jahres 221 Eier legten. Sechs Enten der neuen Rasse hatten während 12 Monate zusammen 1928 Eier hervorgebracht. Wenn sie in unserem Klima ähnliches leisten würden, so müßte man sie unbedingt zu den ertragsreichsten Vertreterinnen Entengeschlechts rechnen, umfomehr, als ihnen auch eine Anzahl anderer trefflicher Eigenschaften nachgerühmt wird. Sie liefern einen vorzüglich schmeckenden Braten, wachsen schnell und werden ebenso schwer wie die Besten-Enten. Sie beanspruchen keinen Auslauf und erfreuen die Hausfrau durch ihre Brutfruchtbarkeit. Das alles spricht für das neue Hühnerprodukt, immer vorausgesetzt, daß sich dasselbe für deutsche Verhältnisse eignet. Soweit diesfalls wird dieser Hinweis manchen unterer Leser veranlassen, ein Augenmerk auf die Drpington-Ente zu haben. Man unterseheidet nach der Farbe zwei Schläge, den blauen, ist, und den gelben, den wir hier abbilden bekommen ist, und sich ziemlich rasch bei einzelnen fortgezüchteten Züchtern einseufert und somit man ihn beurteilen darf, lauten die Stimmen alle recht günstig.



□□□□

Räffel-Edel.

Vor dem Essen mög' mich der Himmel beschützen. Das Leben verlinge im Hassen und Spüren. Das Brotte hob' ich und trag' es frei. Und wirt's gebrochen, ist Alles vorbei. Das Wangen ist bedauernswert. Im Leben wird es nicht geübt. Es gleicht darin dem bled'n Schwanz: Erst durch den Tod wird's nützlich sein.

Zusatzung des Zahlenquadrats in voriger Nummer:

44	83	32	71	20
23	47	86	35	59
62	26	80	74	38
41	65	14	53	77
80	29	68	17	56

Der Erzähler vom Schwarzwald
Unterhaltungs-Blatt
Freien Schwarzwälder.

Wiltbad, Wiltwoch, den 9. Februar 1910

Barend Gottes.

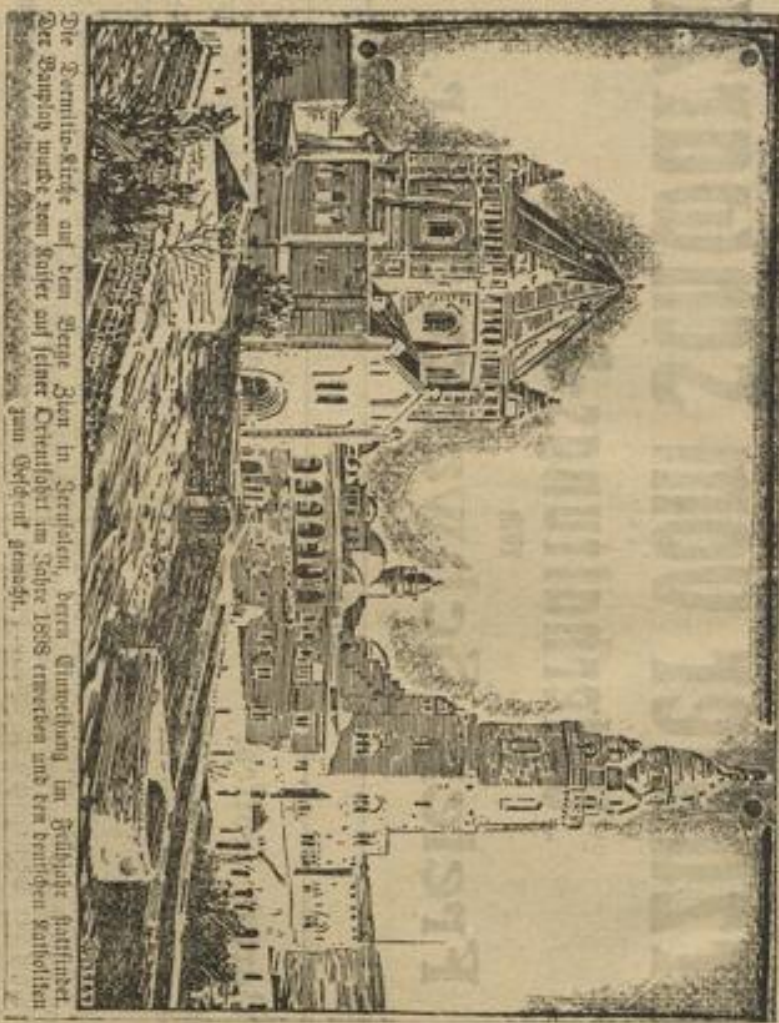
Die Geschichte des fliegenden Holländers von Oswald Gerhard Seeliger.

In dem strengen Winter des Jahres 1629, der die große Hälfte auf sechs Wochen zuvor, hart auf Schiermonnikoog, der fünften der westfälischen Inseln, der alle Gottes. Seine beiden Söhne, Claas und Barend, begruben ihn. Barend, der Seemann, ein wilder, wüster Geselle, der sich nach Treiben lachend mit Wind und Wellen herumflog, war gerade zu Hause, da die Schiffsjahrt brach lag. Er fuhr seit seinem zwölften Jahre von Embden aus auf See, hatte gute Lehrmeister, die ihm das Navigieren und das Fischen von Bergen bis schon mit zwanzig Jahren alle Küsten von Bergen bis Lissabon. Claas, der über zehn Jahre älter war, ein langer, blonder Jüngling mit schwarzen Haaren und leicht gebräuntem Rücken, noch das magere Land um, das jeder Sturm reichlich mit Flugland bedachte. Barend gab ihm an Größe nichts nach, aber sein Rücken war gerade, sein Auge klar und seine Haut glänzend und schön. Doch auch innerlich unterließ er sich von seinem bedächtigen Vater. Während Claas jeden Morgen und Abend zur Bibel griff, um dem Herrgott Lob und Dank zu sagen, wollte Barend von solchen Dingen nichts wissen. Er lachte über den frommen Claas und ging hinaus, wenn es ihm gar zu arg wurde. Von einem Kräftigen stand hielt Barend mehr als von Beten. Und die Argen konnte er nur von außen als Spielzeuge und Amüsement betrachten. Claas war aber ein gottloser Bräutigam, der mit Klauen und westfälischen Straßsprüchen um sich warf wie der Winter mit Schneeflocken, schwer unglücklich und wäre ihm gern losgeworden. Aber er zeigte keine Lust, wieder auf die See nach Embden zu gehen. Auch als das Eis verschwand und der Frühling kam, blieb Barend ruhig auf Schiermonnikoog.

Und das hatte seinen guten Grund. Jeden Sonntag nachmittags nämlich gingen die beiden Brüder über die den Nachbar, sondern seine vier Tochter, die Wrethje hieß. Sie war sehr fromm und hübsch und paßte daher vortrefflich zu dem wilden, gottessüchtigen Claas; doch sie war auch sehr jung, darum paßte sie wieder nicht zu Barend; außerdem war sie auch sehr schön, und deshalb paßte sie eigentlich zu seinem der Vater. Denn Claas war höchlich und schickte mit dem rechten Auge, und Barend war als kleines Kind in die Seuf-gefalten und hatte eine blutrote, fingerbreite Narbe quer über seine ganze Gesicht. Wrethje aber, die ein frommes und gehorames Kind war, mußte, daß sie einem der beiden wählen müsse. Denn die Freier auf Schiermonnikoog waren rar wie die Schiffsleute im Frühjahre. Claas gefiel ihr nicht, denn

et schwache ihr zu viel. Barend dagegen, der nie den Mund aufstieß, es wäre ihm sonst einer seiner bössartigen Seemannsflüche herausgefahren, magte trotz der Narbe, die ihn entstellte, einen tiefen Eindruck auf Wrethje. Denn er sprach zu ihr nur mit den Augen, und die verstanden das Klüchen noch nicht. Claas merkte es bald, denn er war eifersüchtig. „Wiltst du denn immer hier bleiben?“ fragte er eines Abends vorfichtig. „Gottesverborn!“ rief Barend lächelnd. „Das geht dich einen Dreck an.“ „Giner muß fort!“ sprach Claas. „Das Land ist zu klein. Ich bin der Ältere. Ich hab' das Recht der Erstgeburt.“ „Verzeihung!“ sagte Barend. „Ich hab' auch mein Recht auf das Haus.“ Claas, der den Streit gern im Frieden schlichten wollte, brach einen Strohhalm entzwei. „Giner muß fort!“ sagte er und hielt dem Bruder die beiden Nalmenenden hin. „Entweder ich oder du.“ Und Barend sog und sog den kurzen. „Nicht so leicht!“ fluchte er überaus. „Sei man ab!“ sagte Claas entschlossen. „Du kriegt das Boot, und ich das Haus und Wrethje.“ Barend betrachtete sich allmählich, packte seine Dab-segeln an und trug sie ins Boot. Claas half ihm dabei. Dann reichte er dem Bruder die Hand. „Das war Gottes Finger!“ sagte der fromme Claas. „Ach was! Söhnt!“ rief Barend. „Das war Zufall. Aber es ist Verhängnis. Ich war in meinem Leben kein Suur geworden und du kein Schiffer.“ Dann hieß er in die helle Nacht hinaus und entfaltete das Segel. „Nest kam für Claas eine sehr schwere Arbeit: das Freien. Eine ganze Woche lang mochte er sich nicht über die drei Tünen. Wrethje war so noch so sehr jung. Lieber wollte er noch ein paar Jährchen warten. Jeden Sonntag nachmittags aber ging er zum Nachbar, sprach ein paar Worte über das gute Wetter, des Pastors Predigt und die Ausfaat und ging wieder heim. Von seinen Absichten auf Wrethje und von Barends schneller Abreise aber sprach er nicht. Nur in der Kirche irte er seinen sein rechtes Auge über das Gesangsbuch zu Wrethje hinüber. Sie war ihm noch viel zu schön! In ein paar Jährchen würde sich diese Schönheit, vor der er eine heimliche Angst hatte, schon etwas verzoogen haben. Dann wollte er es wagen, eher nicht. Barend Gottes suchte unterdessen in Amsterdamm ein Schiff. Als Patroise mochte ihn mancher mitemehmen. Doch er wollte nur als Steuermann fahren. Und er land endlich einen, der es mit ihm wagen wollte: Kapitän Smidbers hieß er, und war so lang und dünn, wiefein Schiff, die „Dontje“, kurz und bild war. Sie hatte nur





Die Zentralkirche auf dem Berge Zion in Jerusalem, deren Errichtung im Jahr 1898 begann und von dem Kaiserlichen Reichsamt für die Bauten in Jerusalem geleitet wurde. Der Bauplan wurde von Kaiser auf seine Entwürfe im Jahre 1898 erweitert und von dem Reichsamt für die Bauten in Jerusalem geleitet.

zwei Pfosten, war alt und getrocknet, wie eine Stroh-
mutter und trotz ihrer die Stellen wie eine Schnecke.
„Gottschewitsch!“ sagte Barand Gottes. „Die Sa-
labia bauert das ein Jahr.“
„Beim Monat!“ sagte der Kapitän stolz und ging
unter Tod.

„Am Abend kam er wieder hervor und kommandierte:
„Alle Segel schmücken!“

Alle Hektiken in die Mägen hinein, nur Barand Gottes
nicht. Der Kapitän hielt ihm die geballte Faust unter die
Nase.

„Daß sie hoch hängen!“ sagte der alte Steuer-
mann. „Da können wir die ganze Nacht durch fallen.“
„Bei Nacht fallen!“ sagte der Kapitän außer sich.
„Wißt du verrückt! Bei Nacht wird nicht gefallt!“

„Daß sie mit meinem Boot auch bei Nacht!“ sagte
Barand Gottes und rührte sich nicht vom Fleck.

„Du wiffst wohl hier eine neue Navigation einzu-
richten!“ sagte der Kapitän und suchte ihm mit den Hän-
den vor der Nase herum.

„Gottschewitsch!“ sagte Barand Gottes und packte
die Hand in die Tassen. „Da sag, da ist kein Ver-
stand drin.“

„Was?“ sagte Kapitän Smulders stolz und holte
aus. „Alle machen es so!“

„Da ist kein Verstand drin!“ wiederholte Barand
Gottes trocken und machte eine Hand loder. „Arbeiten
will ich schon. Tod bei solchen Tummeln, Kreuzsch-
mitteln! Ich will keinen Geringer.“

„Bei Nacht fallen!“ rief der Kapitän gerinnig. „Bei
Nacht kann man nichts sehen. Wenn du, ich will einen
anderen aber den Sauten stellen.“

„Doch noch eine Patrone aus, du Tölpel!“
sagte Barand Gottes.

„Du wirst weit sehen mit einer Patrone!“ gab Ka-
pitän Smulders garrig.

„Tummel dich!“ sagte Barand Gottes. „Du willst ka-
pitän sein, und bist so dumm wie ein Spinnweben. Wenn
bist man der andere nicht?“
Kapitän Smulders fing an zu lachen, weil er mit
seinem Verstand zu Ende war, und Barand Gottes blieb

ihm nichts schuldig, denn auch das Glücken verband er
beider.

„Am Morgen wurden die Segel wieder befestigt, und
die „Dante“, die sich die ganze liebe lange Nacht auf
einem Fleck ausgehakt hatte, froh wieder weiter.
Auch bei Sturm ließ Kapitän Smulders alle Segel
schmücken.“

„Da ist kein Verstand drin!“ sagte Barand Gottes
und tat nicht mit. „So ein toller Wind kommt nicht alle
Tage.“

„Wind?“ wollte ihm der Kapitän an. „Das ist ein
Sturm. Die Segel gehen in Fetzen.“

„Daß sie hoch reifen!“ schlug Barand Gottes vor.
„Sie sind zu dünn!“

„Dann nimm hoch dickere!“
„Dickschere!“ sagte Kapitän Smulders und
wollte aufschlagen. „Dalt kein Wind! Ich hab keine
andere!“

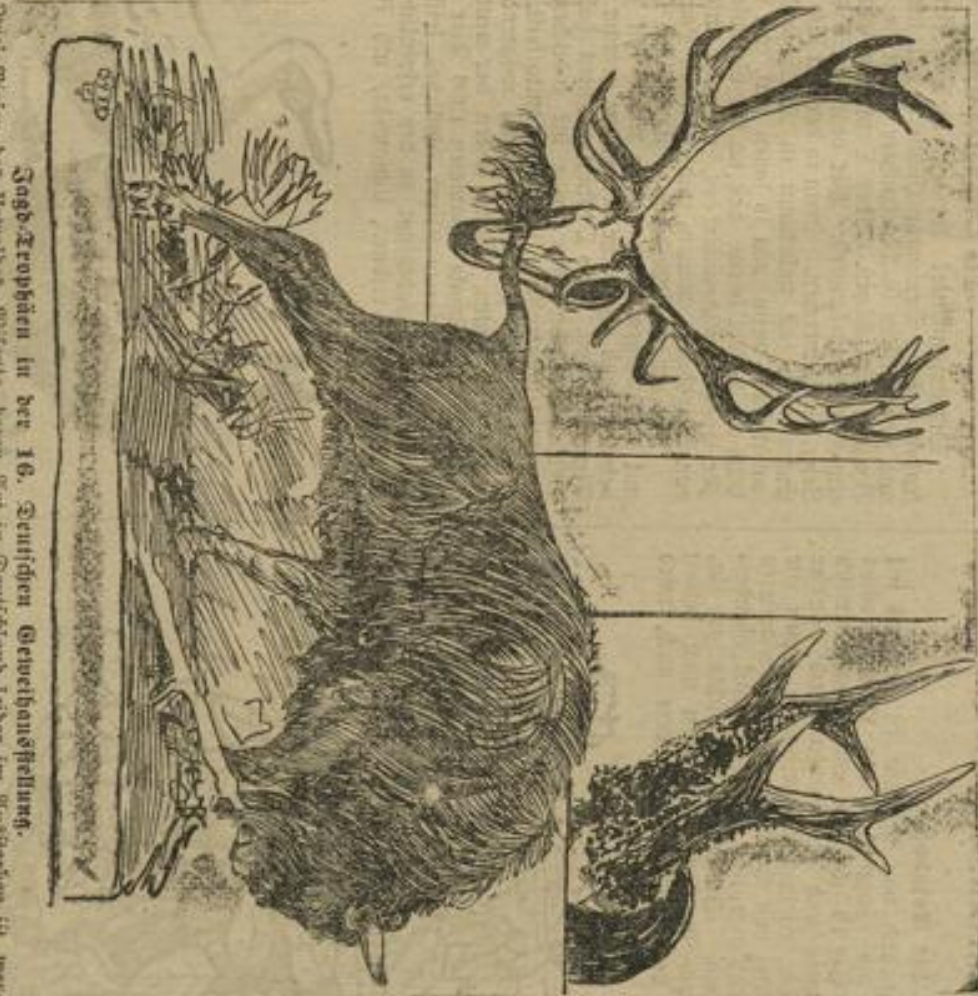
Stach diesmal wurden sie nicht einig. Die Segel wur-
den aufgegeben, die Läden geschlossen, das Schiffe wurde fest-
gemacht, und alles froh unter Tod, sagte Barand Gottes,
denn ohne Mannhaftigkeit und Segel konnte er das Schiff
nicht auf dem Meer halten. Zwei Tage lang warf der
Sturm die „Dante“ hin und her, bis er es fast hatte.
Dann kam Kapitän Smulders wieder an Tod und no-
tigierte weiter, das heißt, er ließ die „Dante“ vorfristig
an der ersten Ankerstelle stehen.

„Das sind alle Kapitane, die nach Katastrophen wollen. Barand
Gottes Kapitän Smulders gerade eine Ausnahme machen!
Das Land blieb bei diesen Kapitän immer in Sicht. So
konnte man sich nicht verirren. Was zum Kap der gu-
ten Hoffnung sprang sich Barand Gottes das Ding in Ruhe
an. Was aber Kapitän Smulders auch an der Dinstage
stillas entlang nach Süden trachten wollte, da warf der
eigenhändige Steuermann das Schiffe herum.“

„Da ist kein Verstand drin!“ fluchte er los. „Ge-
tadeus ist der fieseste Mensch!“

„Dart Godoort das Schiffe!“ sagte der Kapitän, als
er merkte, daß sich die „Dante“ von der sicheren Anker-
stelle bewegte, und griff selbst an das Schiffe.

„Hörst kein Schiffe, das unter ihren gerichteten Säulen
in Trümmern ging, gerieten sie hart aneinander.“



Sage-Tropfen in der 16. Zentralkirche.

Was stieren das Hirschbock, stieren, deren Art in Deutschland immer im Aussterben ist, mer-
ken in der hiesigen Gegend am Zoologischen Garten zu Berlin gezeigt. Dieser
Hirschbock hat die Form, von denen nur das eine im Jahre 1898 in den Gärten des
Königs sich zeigt. Auch das seltsame, ungewöhnliche, faste Hirschbock und der Hirsch-
gehörner werden allgemein Hirschbock genannt. Alle diese Stücke der Ausstellung waren
mit einem Steinchen besetzt.

dem sie sich mit dem matten Felgen und Zweigen von der
Möglichkeit ihrer Hirschen zu befehren verstanden, drehte
sich die „Dante“ had in den Wind. Da er aber schon
war, rührte er weiter kein Hirsch an. Endlich wurden
die beiden handgemein. Barand Gottes bekam einen der
beiden Schlag zwischen die Zähne, und gleich darauf ließ
Kapitän Smulders in einer höflichsten Weise und seiner
im Stille. Er hatte sehr eine getreue Seele mehr und ver-
schwand damit unter Tod.

„Segel schmücken!“ kommandierte Barand Gottes,
kenn der Wind frisch auf. Dann wurde schnell ein
neues Schiffe bestimmt. Quat hatte es keine geordnete
Zweigen und keine postieren Felgen, dafür aber hielt es
auch besser. Der Kapitän ließ sich vorerst nicht fehen
am Abend entfallen die „Dante“, wieder über Klagen und
eile bei frummer Schiffsreise der Stadt entgegen, auf
dem Schiffe gerade kurz nach Nordosten, um Katastrofe zu
erzählen. Die ortsanliche Kasse verlor sich. Wegen Miti-
ternacht erließen der Kapitän an Tod. Er war ganz un-
gewandelt und ließ Barand Gottes Hirschen und wachen.

„Wenn du das Schiff glattich nach Katastrofe bringst!“
fluchte er unvorsicht, „denn will ich ein Schiffsstopp sein.“

„Gottschewitsch!“ sagte Barand Gottes. „Wannst gar
nicht solange zu warten.“

„Am nächsten Morgen schenkte die „Dante“ zum er-
sten Male in ihrem langen Leben auf hoher See. Die
Wannst gar nicht. Aber der neue Kurs wurde genau
eingehalten u. der Wind blieb anfangs ruhig u. blies
immer aus demselben Loge. Später allerdings malte

er stiers und wuchs sich jenseit zu einem ersten Schiffe-
koffert aus, gegen den die getrocknete „Dante“, die gar
nicht mehr aber Etag ging, nur mit glatte antreuen
konnte. Auch hatten sie in diesen Zeichen eine parte We-
genführung an überwinden.

„Wannst gar nicht!“ sagte Barand Gottes heimlich.
Trotzdem ging die „Dante“ vor Katastrofe vor Anker,
noch die der stierende Monat zu Ende war.

„Gungel!“ sagte Kapitän Smulders. „Du kannst doch
mehr als Sped reifen!“

„Aber du nicht!“ verteilte Barand Gottes und packte
seine Taschen. „Mit einem Schiffsstopp zusammen fahr
ich nicht mehr. Ich fahr mit ein anderes Schiff.“

Das wurde ihm auch nicht schwer. In Katastrofe hatte
man die „Dante“ nicht so artig erwartet, und Kapitän
Smulders war zwar ein Schiffsstopp aber auch ein Kar-
tier Stern, und sagte es frei herum, daß Barand Gottes
von der Navigation mehr verstand als Sped reifen.

Der Schiffe später ging Barand Gottes mit der Stadt
„Woer Schiffe!“ wieder in See. Kapitän Smulders
suchte sich einen neuen Steuermann und froh mit seiner
„Dante“ wieder an der ortsanliche Kasse entlang. Man
der neuen Navigation hielt er nicht so viel mehr von der
alten. Dafür kam er auch einmal unter die Stern-
ber, schlug sich aber glattich durch.

